

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 13. September 1821.

110

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sam m e n viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und v. Waaslein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## M i n n e f r i e d e.

Novelle.

Von Helmine von Chezy.

(Fortsetzung.)

Federiko war zu seinen Genossen hinabgegangen, die in einem entfernten Theil des Gebäudes bey dem Zechgelag schwelgten. Er bangte vor dem Spotte der rohen Gesellen, wenn er ihnen gestehen würde, was zwischen ihm und Gianettina vorgegangen, und daß er entschlossen sey, sie nicht zu kränken, da sie mit so unverkennbarer Unschuld des Herzens, mit so rührender Zuversicht ihr Schicksal in seine Hand gegeben. So sehr er auch in seinen Reden die Wahrheit zu umgehen suchte, konnte er sie dem Scharfblicke der Arglistigen nicht entziehen, sie wußten ihn nun so behend und beißend zu verspotten, daß sein besseres Gefühl verstummte und an die Stelle seiner guten Entschließungen der ruchloseste Plan in seiner Seele aufkeimte, so daß Federiko's Milde der Verlassenen entfeglicher wurde, als seine Grausamkeit gewesen. Es dient nicht zu berichten, mit welchen Schlingen er sie umwob, durch welche Vorspiegelungen er sie nach wenigen Tagen bewog, ihm als Braut in eine nahegelegene, einsame Waldkapelle zu folgen, wo einer seiner Genossen den Priester spielte; — es war nicht schwer die Unerfahrene zu täuschen, ihre Bedenklichkeiten zu beschwichtigen; sie ergriff unberathen und unkundig aller List der Welt, wie sie war, Federiko's Hand, wie der Versinkende in den Fluthen nach einem Strohhalme greift, sich zu retten; der Nahme Gemahlin beruhigte sie über sein ganzes Beginnen. Federiko's Genossen, reichlich von ihm beschenkt, hatten sich entfernt, und mehrere Tage blieb Gianettina mit ihrem vermeinten Ehegemahl allein und träumte sich glücklich; nur der Marchese fehlte ihr, sie war gewohnt, alles, was sie erfreute, auf ihn überzutragen, und trostlos über seine Abwesenheit.

In einer Stunde der Nacht, wo Gianettina an Federiko's Brust gelehnt von der Seligkeit sprach, die sie genießen würde, wenn erst der Oheim zurück von Rom, und sie mit Federiko vereint, seine Tage versüßen könne,

enthüllte ihr der Treulose mit erheucheltem Schmerz, daß dieß Glück nicht zu hoffen sey, da der Marchese selbst sie liebe. Ein ertödtender Blickstrahl war das Wort, das die roßigen Nebel zertheilte, welche Gianettina bis dahin den Abgrund verborgen, der zu ihren Füßen gähnte. Federiko, der seine Gewalt über sie kannte, ließ nun nicht ab mit Flehen, bis sie ihm geschworen, sie wolle dem Marchese ihren Aufenthalt nicht verrathen, ihm nichts von Allem, was vorgefallen, noch von ihrem Bunde entdecken, und still erwarten, bis Federiko das Versöhnungswerk vollendet, und sie dem Marchese wieder zuführte. Von dem Allen begriff Gianettina sonst nichts, als daß sie sehr unglücklich und verlassen sey, sie hatte nun auf Erden keine Stütze, keine Zuflucht als Federiko's Herz; dieß sagte sie ihm mit Thränen, und empfing seinen Schwur, ihre Zuversicht nie zu täuschen. Beruhigt und ermattet schlummerte Gianettina ein. Federiko war am Morgen verschwunden, wie ein Traum der Nacht.

Die Rohheit der Menschen, unter denen Gianettina allein in der Meierrey zurückblieb, belehrte sie in wenig Tagen, wie entsetzlich ihr Loos sey, doch jede Kraft ihres Lebens war gelähmt. Der Eid des Schweigens, das sie gelobt, war ihr heilig, und ihrer reinen Seele schauderte von dem Übermaß von Heucheley, Trug und Lücke, welches sie in Federiko's Handlungsart sah; wie vor einem Giftkelch erbebt ihr reines Herz von dem Glauben daran, und sie verschmähte, ihn zu fassen, sondern gab lieber der schmeichlerischen Hoffnung Raum, die ihr vorspiegelte, Federiko werde wiederkehren, alles wieder gutmachen; diese Hoffnung allein fristete ihr hinwelkendes Daseyn.

Indeß die Einsame unter den wehenden Wipfeln der Pinien und Buchen des schönen Waldes, darin die Meierrey lag, ihre Tage vertrauerte, war Federiko seinem Oheim entgegen gekommen, und hatte ihn nach Neapel begleitet. Hier empfing der Marchese die Bothschaft von Gianettinens räthselhaftem, spurlosen Verschwinden. Den Zusammenhang ahnete der Arglose nicht, auch hielt er sein armes Pflegekind nicht für gewaltsam entführt, sondern glaubte, sie sey freywillig seiner Obhut entflohen. Grenzenlos war sein Kummer über ihren Verlust, die Falschheit und Pflichtvergessenheit, deren er sie fähig hielt, drückte einen Dolch in sein Herz. Der Tiefgebeugte suchte Linderung seines Kummers an der Brust, die ihn verrieth; Federiko vermied jeden Anlaß, daß der Marchese sich ihm entdeckte, er scheute eine Erklärung, bey welcher sein böses Gewissen ihn verrathen konnte, und den Marchese hielt eine innere, räthselhafte Beklemmung ab, mit seinem Neffen von dieser Angelegenheit zu sprechen. Sein Lebensmuth war gebrochen, die Stimme, die sich oft zu Gianettinens Fürsprecher in seiner Brust erhob, wurde übertäubt durch alle Umstände, welche sich vereinigten, sie anzuklagen; mächtig rang sein Herz nach Erquickung und ergriff mit allen Lebenskräften die Hoffnung, in Federiko's Anhänglichkeit und in dem Glück des geliebten Neffen den Trost seines Lebens zu finden. Gern wäre Federiko nach der Meierrey gekommen, Gianettina zu beschwichtigen, zu erheitern, denn sein Herz mahnte ihn die Getäuschte nicht ganz zu verlassen, doch der Oheim gab ihn gar nicht mehr frey, und betrieb auf das Schleunigste die Anstalten zu seiner Verlobungsfeier mit einer edeln, doch unbegüterten Neapolitanerinn, die er ihm von Kindheit an zugew

dacht, ihrer ausnehmenden Schönheit, ihres hohen Standes wegen, — nach Reichthum brauchte ein Felesmondi nicht zu freyen, und obwohl Erminia's Altern kein Vermögen besaßen, lebte ihr reicher Oheim K o s i m o unvermählt in Indien, und man hoffte, daß er seine Nichte dereinst, als die nächste Verwandtinn, zur Erbin einsetzen werde.

Federiko hatte Erminia öfters in den glänzenden Kreisen gefunden, in welche sein Oheim ihn eingeführt; ihr Rang, ihr zu hoffendes Vermögen, mehr noch ihre Schönheit und Anmuth hatten aus seinem wankelmüthigen Herzen Gianettinens Bild verbannt. Als ihm jedoch sein Oheim eröffnete, dieß reizende Geschöpf habe er ihm zur Gemahlinn erlesen, überkam den Verräther ein ahnungsvolles Gefühl von der Wichtigkeit des Augenblickes, in welchem die Wahl zwischen dem Verbrechen und der Wiederkehr zur Rechtlichkeit ihm noch frey stand, und eine innere Stimme rief ihm zu, dem edlen Oheim Alles zu gestehen, der unschuldigen Gianettina Genugthuung zu geben.

Stets im Leben erscheint ein Augenblick der freyen Wahl, wo der Mensch bey dem Drang der Umstände das Bessere noch ergreifen kann, wo es ihn von Innen und Außen mahnet, sich vom Übel abzuwenden. Dräuend steigt dann aus den Nebeln der Zukunft das Bild der Vergeltung vor seinem inneren Auge empor und verscheucht das Trugbild der Hölle; alle Mächte des Lichts rufen das Herz zur Entscheidung auf. Läßt der Verlockte diese Mahnung vorübergehn, so ist sein Lebensglück den finstern Mächten verfallen, und er hat die Nemesis auf sein Haupt herabgerufen.

Ein solcher Augenblick war es, in welchem Federiko den Kampf mit seinem bessern Selbst zu Gunsten seiner neuen Liebe entschied. In wenigen Wochen sollte der Hochverrath an Gianettina gekrönt werden. Federiko wollte zu ihr, sie wiederum zu täuschen, ihr Beruhigung zu geben, die, wenn noch so eitel, doch fähig war, sie zu erquicken. Zu schreiben hatte Federiko nicht gewagt, senden wollte er Niemand; daß Gianettina ihn ihrem Wohlthäter nicht verrathen würde, dafür bürgte ihre Umgebung, ihre süße, rührende Liebe, ihr Eidschwur — so ließ er denn, ruhig über sie, Tag für Tag vergehen, bis es ihm am Morgen vor der Vermählung gelang, sich zu entfernen. Er eilte zur Meiercy. Wie der Anatom das zuckende Opfer seiner Forscherbegierde unter dem Messer langsam verbluten sieht, und seine letzten Herzsschläge mit stiller Wollust des kunstgerechten Prüfungsblickes belauscht, so wollte Federiko das sanfte Herz, das ihn liebte, in seiner Marter sehn, sich seiner Gewalt darüber erfreuen, wohl wissend ein Wort, ein Blick habe Tod oder Leben in sich — doch er fand Gianettinen nicht mehr, sie hatte den Schlüssel zu dem ganzen Räthsel ihrer Entführung und seiner List erlangt, und war entflohen, zu edel sich zu rächen. In einem reinen weiblichen Gemüth überlebt die Liebe selbst den Glauben an die Vortrefflichkeit ihres Gegenstandes; sich selbst kann Liebe täuschen, während sie sich zum Haffe verwandelt, aber zerstört kann sie nicht werden, weil ihr Wesen göttlich und unendlich ist.

Federiko kehrte ahnungsvoll und trübe von der Meiercy nach Neapel zurück, ihm blieb nicht Zeit, nicht Muße, irgend einer Spur der Verlorenen nachzuforschen. Das holde Lächeln, womit ihn die Braut am Vermählungstage bewillkommte, scheuchte nicht die Wolken von Federiko's innerm Blick. Die mit der höchsten Pracht begangene Feyer ging gleichwohl wunderbar

trübe vorüber, da diejenigen, von denen die Freude ausgehen mußte, voll Kummer waren. Der Marchese, den bange Vorstellungen um Gianettinens Schicksal bewegten, war verstimmt. Auch Federiko war traurig; nicht ganz so verderbt, daß er sich nicht Vorwürfe gemacht hätte, nicht edel genug, um Gianettinens Edelmutb ganz zu vertrauen und nicht Entdeckung seines Frevels zu befürchten, trübten ihm dunkle, bange Ahnungen das schönste Fest.

Nach einigen Wochen, in welchen noch Verwandte und Freunde die Nachfeier der Vermählung Federiko's mit der holden Erminia glanzvoll begingen, eilte der Marchese, von innerer Sehnsucht gerufen, nach der Stätte ehemaligen Glücks, dort schöner um die Verlorne zu trauern. Die Zeit versöhnte ihn mit ihrer vermeinten Schuld, die nie rastende Stimme in seinem Herzen sprach, sie könne, allem Schein entgegen, getäuscht und unfreywillig ent-ohen seyn; je milder er Gianettinens gedachte, je mehr zerfiel er mit seinem Bewußtseyn. Er fühlte sich strafbar, minder weil er seiner Neigung für ein Kind Raum gelassen, als weil er so gewaltsam sein Glück begründen und festhalten wollen, so daß er es zumeist durch die Sorge, es zu gefährden, eingebüßt. Warum ließ er Gianettina in so tiefer Einsamkeit aufwachsen ohne gehörige Leitung und Umgebung? Wehe dem Glück, das sich nicht freywillig vom Himmel neigt, das Zwangsmittel uns festhalten müssen! — Diese Vorwürfe wurden von Tag zu Tag mächtiger in des Marchese Gemüth, und er versank in eine düstere, herzverzehrende Schwermuth, in der er sich jede Erhohlung, jede Zerstreuung versagte, und wunderbar genug, vor Allem jedes Zusammentreffen mit Federiko scheute, der ihm innerlich verhaßt wurde, sey es nun, weil irgend ein Umstand ihn auf den Gedanken brachte, sein Neffe habe Einfluß auf Gianettinens Verschwinden, sey es, weil ein Blick oder ein Wort ihm einen tiefen Blick in Federiko's Innere gewährt; denn der Verräther verräth Niemanden schlimmer und gewisser als sich selbst, und die Hölle verläßt ihn, wo er es am wenigsten denkt.

Einige Jahre waren verfloßen, als eines Morgens der Marchese an der Lieblingsstelle Gianettinens im Park, wo er um sie am liebsten zu trauern pflegte, ein sanftes Wimmern vernahm, und aus des Rasens Blumen einen verdeckten Korb hervorragen sah, darin ein zartes Kind lag, welches auf der linken Wange das Mahl trug, das Federiko, dem Marchese, im Allgemeinen allen Abkömmlingen der Familie Felesmondi eigen war. Frau Marie, die Gärtnerinn, kam eben herbey, als der Marchese bestürzt das sanftweïnende Kind betrachtete. Aus des Kindes Brustlaß ragte ein Brief hervor, er war versiegelt und an den Marchese überschrieben; dieser erbrach ihn, und fand folgende Worte von Gianettinens Hand, die, von Thränen halb verlöscht, kaum zu lesen waren.

„Der barmherzige Gott gibt mir noch die Kraft, euch, o treuester Vater und Freund, im Tode ein Lebewohl zu sagen. Ein Eid versiegelt und fesselt Hand und Lippe. Nehmet es liebeich auf, das unschuldige Kind, dessen Züge euch verrathen werden, was ich verhehlen muß. Ich habe es an meiner Brust; ach! zumeist mit meinen Thränen ernährt. Seyd sein Vater und Beschüzer, das auf Erden keine Zuflucht hat, als euch. In seinem Busen schlägt mein Herz, und ich sterbe nicht, da Minnefriede lebt. Gewiß, mein Vater, habt ihr oft meiner gedacht; glaubet mir, jeder Gedanke an mich hat sich

mit meinen Thränen begegnet! Lebet wohl! Gottes reichster Segen über euch! Sollte sonst Jemand nach mir fragen, so saget ihm, meine Seele scheidet ohne Groll und werde vor Gottes Thron für ihn um Gnade flehen."

„Als ich mich dem Netz des Verbrechens, womit ich als weheloſe Beute der Gewalt und Liſt umſtrickt war, entwunden, hat mir ein Kloſter Zuſtucht gewährt, hier hat mein Kind in heiliger Taufe den Namen Minnefriede empfangen, der auf Deutſch, wie mir Walthar geſagt: Friede in Liebe bedeutet, dieſen gewähre der Himmel — ich kann nicht mehr ſchreiben. Bethet, mein Vater, für eure unglückſelige Gianettina. — Im Kloſter zu \*\*\*

(Die Fortſetzung folgt.)

## Lord Ullin's Tochter.

Eine Ballade.

Aus dem Englischen des Thomas Campbell.

Von Georg von Gaal.

Ein Hauptmann ruft an Hochlands Strand:  
Herbei, o Schiffer! ſchnell zur Hand!  
Ein Silberpfund ſey dem beſchert,  
Der ſchnellen Boots uns überfährt!

„Wer ſeyd ihr, deren Übermuth  
Trog biethet Lochgyl's grauer Fluth?“  
Das Haupt von Ulva's Inſelhöh'n,  
Und dieſe Lord Ullin's Tochter ſchön.

Raſch ſieh'n vor ihres Vaters Troſt  
Wir ſchon drey Tag und Nacht zu Roß,  
Und hohlet er uns im Thal hier ein,  
So färbt mein Blut Gebüſch und Stein.

Man hörte unſrer Kenner Lauf,  
Und fänden unſre Spur ſie auf,  
Wer würde tröſten meine Braut,  
Wenn mich der kalte Tod umgraut.

So ſiehet des Bedrängten Wort  
Und ſchnell begegnet ihm vom Bord:  
„Wohlſan es ſey! zwar nicht um Gold;  
Doch für das Fräulein zert und hold.

Nicht ſoll die edle Braut fürwahr  
Noch länger zagen in Gefahr!  
So wild auch dräut der Wellen Wuth,  
Ich fahr euch über durch die Fluth.“

Und wie er's ſpricht, da wächſt der Schwall  
Und ſchwerer ſtürzt der Wogen Fall,  
Und Nacht den Himmel rings erfüllt  
Und jedes Antliß Grau'n umhüllt.

Doch wie der Sturm auch tobt und brüllt,  
Und Erd' und Himmel Nacht umhüllt,  
Bald kommt der Waffenknechte Zahl  
Herangesprengt in's dunkle Thal.

Geschwind! die Lady ruft, geschwind!  
So sehr auch drohen Wog' und Wind!  
Nicht schreckt des Himmels Ungeßüm  
Mich so, wie meines Vaters Grimm.

Es stieß das Boot vom stürm'schen Strand,  
Vor ihm das Meer zu Bergen stand;  
Denn ach! — zum Himmel schwillt die Fluth  
Und grimmig rast des Aufruhrs Wuth.

Doch kräftig rudern sie hinan  
Trotz Schwall und Wellen und Orkan.  
Lord Ullin ist am Strand der See  
Und ach! sein Ingrimme wird zu Weh.

Und gräßlich von Gefahr umgraunt  
Im Todeskampf sein Kind er schaut;  
Die Linke sie nach Hülfe ringt,  
Die Rechte um den Trauten schlingt.

Da ruft er laut mit Schmerzensblick:  
Zurück, o Schiffer! schnell zurück!  
Berzieh'n soll euch das Wagniß seyn,  
O theure, theure Tochter mein!

Doch ach, umsonst! vom Strande rast  
Sie weit in's Meer der Wogen Kraft:  
Sein Kind das Wellengrab verschlingt,  
Und er vor Schmerz die Hände ringt.

### Correspondenz = Nachrichten.

Rom, July 1821.

Philipp Veit hat durch seine Judith — für Hrn. v. Quandt in Dresden — wieder Alles in Bewegung gesetzt. Es ist ein so großartiges Bild, als wohl seit lange nicht gemahlt worden ist. Er ist vom ersten Karton abgegangen, hat das Bild ganz von Neuem angefangen, und nun scheint es ganz frisch und lebendig in die Welt getreten zu seyn. Das umgürtete grüne Gewand läßt eine schöne Gestalt wahrnehmen, der Mantel ist unter den Hüften leicht befestigt; die ganze Anordnung, so wie die Züge des Gesichts, sind schön, rein, grandios und einfach. Sollte ich etwas an dieser Figur tadeln, so wäre es der Kopfschmuck; dieser Tadel trifft aber eigentlich nicht so sehr das Bild selbst, als den Mahler, der es zu sehr verschmährt, auf Abwechslung im Haarschmuck Rücksicht zu nehmen, so schön auch seine künstlerische Anordnung gewöhnlich ist. Ein Bild von Philipp Veit zu sehen, gewährt immer einen großen Genuß, weil seine Kunstgebilde immer frey geboren und mit tiefem Kunstsinne aufgefaßt da stehen. Man sieht es den Werken dieses Künstlers deutlich an, daß es ihm gewiß nicht einfiel, dieses oder jenes so zu mahlen, weil die Alten es so gemacht haben, sondern weil es der Natur und der Kunst gemäß, so und nicht anders gemacht werden muß. Allerdings erkennt man die Quellen, woraus er schöpfte, aber nur als Nahrung des eigenen Geistes, aus welchem seine Erfindungen hervorgehen.

Das Bildniß des Fräulein Therese von Stein, von demselben Künstler gemahlt, ist ein herrliches Bild, und nach dem Ausspruch aller, die sie kennen, die vollkommene Ähglichkeit, sowohl in den ersten schönen Zügen, als in der ganzen Auffassung des Geistes und des Ausdrucks. Die schöne Gestalt in edler, einfacher Haltung, im jugendlich glänzenden Farbenton, keines andern Schmuckes bedürftend, als die eigene Schönheit, ist von einem Lorbergebüsch umgeben und die Hand ruht auf dem braungelben Shawl. Dieser und das rothe Kleid und — etwas zu viel — kleine Puffen aus dem rothen Ärmel sind die einzigen Farben des Anzugs. Durch das Lorbergebüsch sieht man von der linken Seite des Bildes klare, blaue Berge, von der rechten Seite Orangebäume und nach oben etwas Luft. In den Blüthen und Blättern, wie in der Farbe der Luft und der Berge, erkennt man Rom, als den Geburtsort des schönen Bildes, das man zu des Künstlers gelungensten Arbeiten zählen darf.

Philipp Veit's Arbeiten *al fresco* in der Villa des Marchese Massimo, rücken auch vor, so wie Overbeck's Arbeiten ebendasselbst, doch werden alle diese dem Publikum noch nicht gezeigt.

Mehrere unserer deutschen Künstler mochten wohl im Stillen sich Hoffnung gemacht haben, das Bildniß der schönen und höchst liebenswürdigen Kronprinzessin von Dänemark zu mahlen, aber dieser ausgezeichnete Auftrag wurde dem italienischen Mahler, Agricola, zu Theil. Das Bildniß soll, wie es heißt, nicht ganz zur Zufriedenheit ausgefallen seyn.

Julius Schnorr mahlt die Verkündigung des Engels für den Baron Ampach. Maria ist sehr zierlich und überaus anmuthig; die Gestalt des Engels spricht mich weniger an. Schnorr hat jetzt angefangen eine nackte Figur zu mahlen, die ich noch nicht gesehen. Man sagt sehr viel Gutes von dieser Arbeit.

Carl Eggers hat eine Gräfinn B. gemahlt und diese Aufgabe mit vieler Kunst gelöst. Die Dame scheint gewohnt zu seyn, durch einen sorgfältig gewählten Puz, wobey man ihren Geschmack nicht tadeln kann, ihre schöne Gestalt noch mehr hervorzuhoben, und machte natürlich dieselben Ansprüche an den Mahler. Dieser ist so glücklich gewesen, diese Forderungen vollkommen zu befriedigen, und Federn, Juwelen, Sammet und eine ziemlich erhöhte Gesichtsfarbe in die glücklichste Harmonie zu bringen.

Auguste Klein hat eine allerliebste Kranzwinderinn gemahlt, die von den mannigfaltigsten Kränzen auf's freundlichste umgeben und fast verdeckt ist.

Jetzt beschäftigt uns am meisten die schöne, die wunderschöne Vittoria. So heißt ein junges Geschöpf von 14 Jahren aus Albano, die von so auserlesener, seltener Schönheit ist, daß jeder, der dieses holde Mädchen sieht, ergriffen und fast bezaubert wird. Sie vereinigt in ihren Zügen die hohe Regelmäßigkeit antiker Schönheit ans der besten Zeit mit einer so blühenden und reizenden Gesichtsfarbe, mit einem so wundervoll schönen Blick ihrer strahlenden Augen, kurz sie ist eine so durch und durch vollendete Schönheit, als man wohl noch nie im Leben gesehen haben mag. Sie ist von unsern Künstlern gemahlt, gezeichnet, in Ton und in Gyps geformt worden, von allen Seiten und in den verschiedensten Stellungen, aber keiner hat noch Vittoria's Schönheit erreicht, keiner sie getroffen. Auch unser berühmter Thorwaldsen hat in der Abbildung ihres Kopfes, von dessen Schönheit er mit der höchsten Bewunderung spricht, sich selbst nicht Genüge geleistet. Der Kronprinz von Baiern hat nun Overbeck den Auftrag gegeben, sie für ihn zu mahlen; er hat auch wirklich schon das Gemälde angefangen. Alles hier ist auf den Erfolg dieser Arbeit begierig und gespannt, aber Overbeck läßt noch Niemanden etwas von seiner Arbeit sehen.

So viel für dießmahl über die Arbeiten unserer hiesigen Künstler. Aber was soll ich Ihnen von dem Nachwuchs der Künstlerjugend sagen? Ach! Sie würden hier vieles anders als vorher finden, wenn Sie diese Künstlerjugend sähen. Diese Lehrlinge bewähren nicht den geringsten Beruf zur Kunst, und dennoch scheint es, als hätten sie alles vollkommen weg, und dünken sich zu sehr fertig und vollendet, um von den ältern Künstlern etwas zu lernen und sich jene Mühe und Anstrengung im Studium zu geben, was diese doch gethan haben. Man sieht also, wie Unrecht man hat, diese Künstlerju-

gend eine neue Schule zu nennen, bey der die Anmaßung so groß und das Talent so gering ist. Was kann man wohl Tröstliches von einem solchen Künstler-Nachwuchs erwarten?

Augustburg, Ende August.

Ich weiß nicht, ob man es auch anderwärts schon gewagt hat, den Tankred, in der Rossinischen Oper dieses Namens, mit einem Bariton zu besetzen. Darum melde ich Ihnen, daß es neulich bey uns mit recht vielem Erfolge geschah. Hr. Peggold, vom Stuttgarter Hoftheater, gab diesen Part mit einer so überraschenden Wirkung, daß die Oper wiederholt werden mußte. Die schöne männliche Gestalt des Gastes, sein ausgezeichnete Vortrag und sein treffliches Spiel bewirkten größten Theils diesen Erfolg; denn im übrigen ist nicht zu läugnen, daß Gewinn und Verlust bey einer solchen Besetzung oder vielmehr Übersetzung sich die Wage halten. So wenigstens urtheilten Leute vom Fach; während die Gefühlsleute sich unbedingt für den männlichen Tankred gegen einen halbmännlichen oder weiblichen erklärten. Die zum ersten Male gegebenen Vorstellungen dieses Monats sind: Der Bürgermeister von Saardam, Lustspiel, nach dem Französischen bearbeitet, von Römer; Fehlgeschossen, Lustspiel von Costenoble; Elisabeth, Landgräfinn von Thüringen, Schauspiel von Ziegler; die Brautwahl, Lustspiel von Lembert, und der Geist auf dem unteren Schießgraben, eine Lokalposse. Sie werden die Heimath dieses Geistes, ungeachtet des halben Infognito's, welches er annahm, doch sehr leicht errathen. Unter den übrigen Spenden des Augusts ist vor allem der Schauspieler: Das Alpenröslein, das Patent und der Schawl, und Johann, Herzog von Finnland, als recht gelungener Darstellungen zu erwähnen. Das erstere Stück würde zum Vortheile der Dlle. Roland, einer jungen talentvollen Anfängerinn, welche eine vortheilhafte Anstellung bey dem Hoftheater in Weimar erhalten hat, und uns nächstens verlassen wird, gegeben. Sie trat darin als Liesli mit sehr großem, wohlverdienten Beyfalle auf. Im Herzog Johann hatten die Gäste Hr. Gneib, vom Mannheimer Theater, und sein Töchterchen die Rollen des Jöran und Sigmund übernommen. Hrn. Gneib wünschen wir Glück auf den Weg, den er Behufs seiner Kunstreise einschlagen wird; er dürfte es nöthig haben. Seinem, ein gutes Talent entwickelnden Töchterchen senden wir dagegen den Wunsch nach, daß sie Gelegenheit bekomme, sich nach guten Mustern zu bilden, da sie sonst Gefahr läuft, bey bereits erworbener technischer Routine, sich stets tiefer in den Fehler einer höchst manierirten Deklamation hinein zu arbeiten. Übrigens gingen beyde Vorstellungen recht gut, und unserem Schauspielervereine sey hiermit im Allgemeinen gerechte und dankbare Anerkennung dargebracht.

Zum Schlusse noch die meteorologische Beobachtung, daß nach achttägigem Lächeln, welches uns der Sommer zum Abschiede noch schauen ließ, derselbe nun mit dem kalten, weinerlichen Gesichte abgeht, wie er ankam. Um mit dem Tone zu reden, womit ich anfing, hätte ich sagen können, der Sommer habe seine Rolle äußerst schlecht gespielt.

## Modenbild XXXVII.

Kleid von façonirtem Gros-de-Florence mit Garnirung von Dünntuch und Atlas.  
Die Binde von Band.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

ent  
ch  
  
in  
de  
d,  
ig,  
es,  
fen  
ner  
urs  
ben  
ble  
ust  
oon  
er;  
ras  
ben  
den  
der  
zu  
gen  
in  
als  
die  
des  
eg,  
nt,  
das  
ust,  
chst  
echt  
nt  
  
In,  
fal  
mit  
ett.  
  
ns.



*Pa. Sc. del.*

*J. Schickel sculp.*

XXXVII.

Wiener Moden.

110  
1821.

25  
fr  
al  
fo  
2  
m  
ei  
n  
de  
fl  
bu  
ur  
re  
ta

»  
©  
fr  
al  
fo  
2  
m  
ei  
n  
de  
fl  
bu  
ur  
re  
ta

©  
ge  
no  
de  
D  
fe  
w  
ni  
©